

## Sr. Eunike Inge Wilkens Jahrgang 1931



Meine Mutter konnte gut erzählen. Das gefiel mir! Dabei interessierte mich Gott am meisten. Es war in dem Fragealter, in dem kleine Kinder ihre Eltern permanent nerven mit ihrem ständigen „Wo?“ und „Warum?“, als ich etwas über den Lieben Gott hörte. Mit meiner ständigen Fragerei nach Gott durchlöcherte ich meine Mutter und fiel ihr geradezu lästig. Der Liebe Gott ließ mich einfach nicht mehr los! Meine kindlichen Fragen, so gab sie später zu, hätten sie damals angeregt, über Gott nachzudenken, wobei ihr selber viele Fragen gekommen seien. Vor meiner Einschulung wurde ich in Köln St. Gereon im Alter von 6 Jahren katholisch getauft, hielt meine Taufkerze und betete das Vaterunser mit. In der Schule war Religion immer mein liebstes Fach. Als ich mit 9 Jahren zur Erstkommunion ging und vom Altar auf meinen Platz zurückkehrte, sagte ich zu Jesus: „Du, wenn ich einmal groß bin, dann werde ich etwas für Dich!“ Was das allerdings sein sollte, davon hatte ich damals keinen

blassen Dunst. Was wollen Neunjährige doch alles einmal werden! Einige Monate später musste mir während der Sommerferien in Freiburg der Blinddarm entfernt werden. Im dortigen Krankenhaus traf ich zum ersten Mal auf Ordensschwwestern. Wieder ging meine Fragerei los, und ich erfuhr, dass sie Gott gehören und für ihn leben würden. Klar, jetzt wollte auch ich so eine Schwester werden. „Nein“, sagte jene, „Niemals wirst Du eine werden!“ „Und ob ich eine werden will!“, konterte ich energisch zurück. „Nein, du wirst einmal eine Mutter von sieben Söhnen, aber keine Nonne!“ behauptete sie. „Und warum werde ich keine Nonne?“ fragte ich. „Dazu bist Du viel zu lebhaft, denkst zu selbstständig und fragst zu viel!“ Bei mir aber stand seitdem fest: wenn ich erwachsen bin, gehe ich ins Kloster.

Im Gymnasium hatte ich einen ausgezeichnet guten Religionsunterricht. Im Rahmen der Kirchengeschichte kamen wir u. a. auch eingehend auf verschiedene Ordensgründer zu sprechen. Als unser Religionslehrer, ein Priester, aus Krankheitsgründen die Religionsstunde nicht halten konnte, sie aber nicht ausfallen lassen wollte, ließ er uns durch einen Referendar beaufsichtigen und eine Blattarbeit schreiben über einen der Ordensgründer, den wir uns auswählen durften. Weil ich auch in kunstgeschichtlichen Büchern etwas über das Schaffen der Benediktiner gelesen hatte, pickte ich mir St. Benedikt heraus. Eine Klassenfahrt zur Benediktinerabtei Maria Laach beeindruckte mich sehr und bestärkte meinen Wunsch, ins Kloster zu gehen. Meine Bekannten waren gegen meinen Berufsplan. Meine Mutter und ihre „Verbündeten“ hielten mir vor, mich vor der Weltverantwortung drücken, Lebensproblemen aus dem Weg gehen und aus Feigheit ins Kloster flüchten zu wollen. Nein, zu diesen Typen wollte ich dann natürlich absolut nicht gehören und beschloss, also nicht ins Kloster zu gehen. Das aber dauerte nicht lange, da hinterfragte ich die mir vorgeworfenen Behauptungen. Wie man das als Jugendliche ja auch so gut kann, nahm ich die mir begegnenden Priester und Ordensleute aufs Korn und beobachtete sie scharf, ob sie wirklich Feiglinge seien und vor Lebensproblemen flüchten würden. Das traf jedoch bei keinem zu, im Gegenteil! Nun hielt ich erneut an meinem Berufsplan fest und sagte es einfach nicht mehr. In den Schulpausen schwärmte eine meiner Klassenkameradinnen von einem Kloster, zu dem mehr als 150 Stufen hinaufführen würden, in dem sie öfters gewesen sei. Leider wechselte diese Mitschülerin zwei Jahre vor meinem Abitur auf eine andere Schule; unsere Kontakte brachen ab.

Nach dem Abitur war ich von einer Italienerin nach Bari in Süditalien eingeladen worden und reiste 50 Tage allein quer durch Italien, erlebte die Kar- und Osterwoche in einer Benediktinerabtei, die mich u. a. auf das Internationale Benediktiner-Kolleg S. Anselmo in Rom und auf die Höhle St. Benedikts in Subiaco aufmerksam machte. Hier hatte mittags beim Abschließen der Kirche ein Mönch aus Versehen mich in der Grotte St. Benedikts nicht entdeckt und eine Stunde lang eingeschlossen. Für mich ein bedeutsames Erlebnis!

Mit der Vorstellung, mir meine Klosterabsichten gezielt auszutreiben, riet man mir, zu einer Ausbildung, die mir liegen würde. Nun wollte ich Theologie studieren, was aber 1954 für Frauen, weil damals kaum üblich, schwierig war, zudem vier Studienjahre bedeuten würde. Das dauerte mir zu lang. Wollte ich doch nach wie vor, so schnell wie möglich, schnurstracks ins Kloster gelangen. Weil man in diesem ja später lebenslang Theologie theoretisch und live hat, kam ich auf die Idee, Psychologie zu studieren, was mir sehr gelegen hätte, aber auch zu diesem Studium brauchte man vier Jahre. Darum suchte ich nach einer nur zweijährigen, mir auch liegenden Ausbildung: Sozialarbeiterin. Doch als ich mich anmeldete, galt zur damaligen Zeit die Aufnahmebestimmung für Abiturientinnen, vorher ein soziales Praktikumsjahr absolviert zu haben. Um mich bis zum geplanten Klostereintritt noch gründlich in der „Welt“ umzusehen, ging ich nach München und wählte dort bewusst eine nicht kirchliche Einrichtung: ich arbeitete ein Jahr beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband im Städt. Frauen- und Mütterheim. Nach München hatte es mich aber auch gezogen, weil ich dort Romano Guardini und Heinrich Kahlefeld hören konnte, um mich ein wenig mit Theologie zu befassen. In meiner Freizeit besuchte ich Konzerte, Museen und wanderte zu benediktinischen Klöstern. Zwei Jahre später legte ich in Köln an der Staatlich anerkannten Höheren Fachschule für Soziale Berufe mein Examen als Sozialarbeiterin mit dem Wahlgebiet Psychohygiene ab und erlangte auch die Missio Canonica. Dachte ich, nun aber ab ins Kloster, da hieß es, zur staatlichen Anerkennung gehört noch ein einjähriges Berufspraktikum. Um das nun auch noch hinter mich zu bringen, ging ich nach Berlin, weil die dortigen Bezirksämter Erziehungsberatungsstellen führten, was meinen psychologischen Interessen gelegen kam. Im ersten Halbjahr praktizierte ich als Sozialarbeiterin im Rahmen der Familienfürsorge beim Bezirksamt Schöneberg, Abteilung Jugend und Sport; im zweiten Halbjahr wechselte ich in Berlin zur Katholischen Erziehungsberatungsstelle des Caritasverbandes über, die von einer Doktorpsychologin geleitet wurde.

Nach Abschluss der nun doch vier Jahre währenden Ausbildung, die aber keine verlorenen Jahre für mich bedeuten, konnte mich jetzt nichts mehr von einem Klostereintritt abhalten! Dass ich eine Benediktinerin werden wollte, stand inzwischen für mich fest, aber in welchem Kloster? Mir fiel die damals von einer Frauenabtei schwärmende Mitschülerin wieder ein; dass sie einen Onkel in Köln hat, wusste ich noch. Diesen rief ich an, ob er mir sagen könne, von welchem Kloster seine Nichte vor vielen Jahren geschwärmt hätte. Prompt kam die Antwort: „Benediktinerinnenabtei vom Heiligen Kreuz Herstelle an der Weser“. Jetzt aber nichts wie hin! Wenige Tage später stieg ich die besagten Treppenstufen, es sind sogar 172, vom Dorf Herstelle zum Kloster hinauf. Klopfenden Herzens meldete ich mich an der Pforte mit der Frage, wo die Kirche sei. Freundliche Schwestern schickten mich um die hohe Klostermauer herum zur kleinen Gästekapelle, in der bald die Vesper begann. Gitter und zugezogene Vorhänge trennten mich von in höchsten Tönen, mit piepsigen Stimmen singenden Nonnen. Dieser auf mich schauerhaft grässlich wirkende Gesang empörte mich! War das ein Gegensatz zu den vollen, wohlklingenden Mönchschören, die mir vertraut waren. Nein, diesen entsetzlichen Nonnensingsang würde ich hier lebenslang nicht aushalten können! Niedergeschmettert und enttäuscht, ging ich ins Freie, marschierte um das Klostergelände und dachte nach: die Schwestern hier sind o.k.; eine Benediktinerin will ich werden; dieses Kloster trägt den Namen „Abtei vom Hl. Kreuz“, das sagt mir zu. Das Klosterleben unter den Schutz des Heiligen Kreuzes zu stellen, schien mir sinnvoll zu sein. Das war dann auch der Grund, mich doch für Herstelle zu entscheiden.

Am 14. August 1958 trat ich in die hiesige Abtei ein. In Dank gegen Gott feierte ich am 12. März 2010 inmitten meiner Mitschwester mein goldenes Professjubiläum in der Freude an dem Lebensweg, den Gott mich geführt hat und weiterhin führen wird! Ein altes Sprichwort lautet: „Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen“. Bei uns sind Gitter, vorgezogene Vorhänge samt Piepsgesang verschwunden; aus damals gebräuchlichen Waschschüsseln wurden Nasszellen. Vor meinem Eintritt sagte mir in Köln ein Jesuit: „Sie werden es erleben, trotz der ortsgebundenen Klausur des Benediktinerordens, es wird Ihnen nie langweilig werden!“ Stimmt genau: es ist spannend wie am ersten Tag und wird es bleiben bis zum letzten!